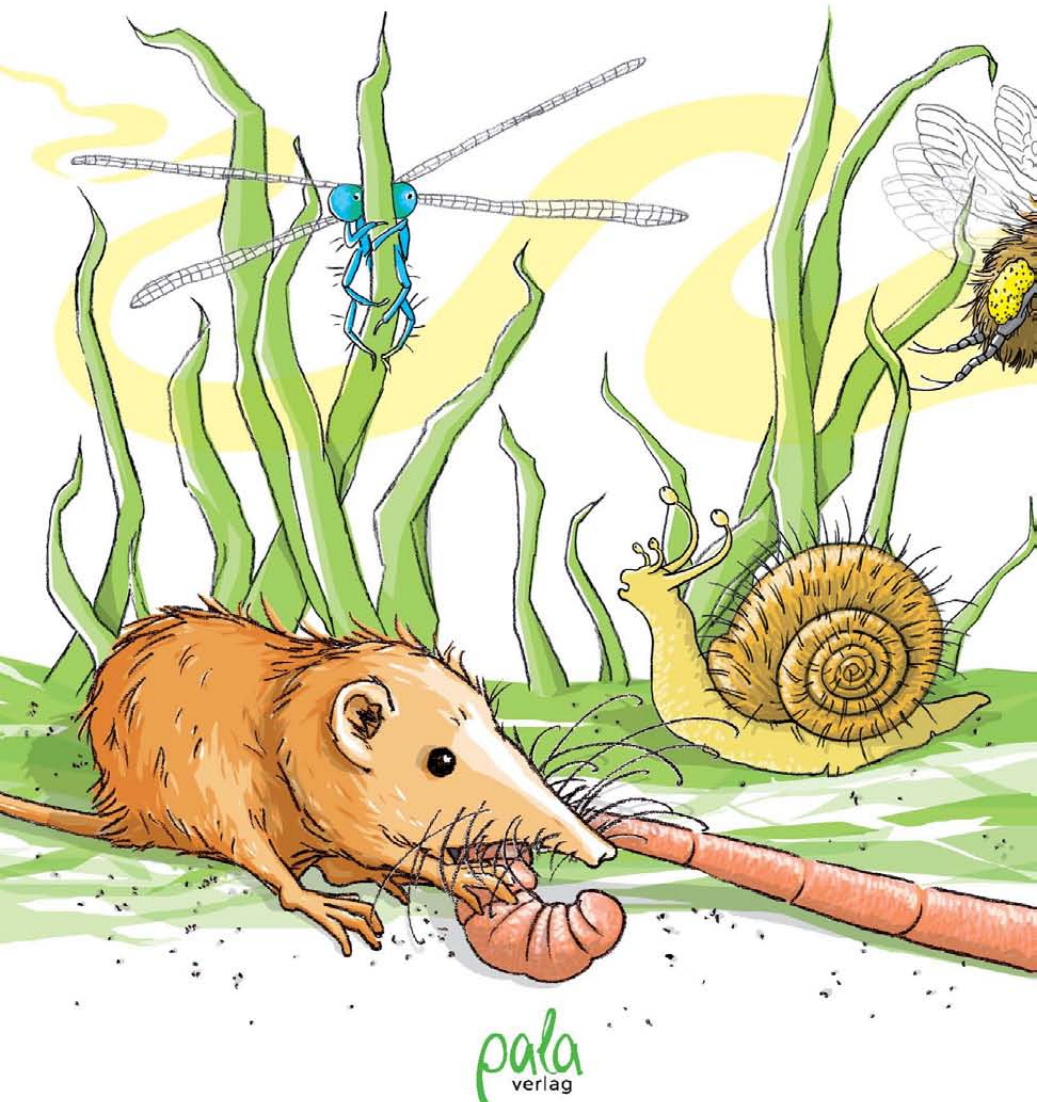


Werner David

Von Fallenstellern und Liebesschwindlern

Begegnungen im Naturgarten



Werner David

Von Fallenstellern und Liebesswindlern

Werner David

Von Fallenstellern und Liebesschwindlern

Begegnungen im Naturgarten

mit Illustrationen von Karin Bauer



pala
verlag

Inhalt

Vielfalt im Naturgarten – von 0 bis 24 Beine	9
Liebesspiel im Schneckentempo – die Schnirkelschnecke	10
Platz ist in der kleinsten Hütte – Großstadtdschungel auf dem Balkon	18
Leben am Limit – die Spitzmaus	26
Sumoring der Lüfte – die Hummel	34
Immer auf dem Sprung – die Zebraspringspinne	40
Ritter der Finsternis – die Assel	48
Die schönste Nebensache der Welt – Fortpflanzungsstrategien	57
Radschlagen im Dienste Amors – die Libelle	58
Und ewig lockt das Weib – die Ragwurz	66
Blinkende Liebeserklärungen – der Leuchtkäfer	72
Es ist nicht alles Aas, was stinkt – der Aronstab	80
Gefährliche Findelkinder – der Schwarzgefleckte Bläuling	88
Per Anhalter ins Nektarparadies – der Ölkäfer	96
Es muss nicht immer Kaviar sein – Ernährungs- und Beutefangstrategien	105
Wenn Bienen in die Röhre schauen – die Löcherbiene	106
Professionelle Schaumschlägerin – die Wiesenschaumzikade	116

Held der Unterwelt – der Maulwurf	122
Das Ass im Aas – der Totengräber	132
Spinnen im Visier – die Wegwespe	140
Der Alptraum aller Blattläuse – die Florfliege	146
Jäger im Verborgenen – die Libellenlarve	154
Trichtertricks im Sand – der Ameisenlöwe	164
Schlusswort	174
Der Autor	175

Was erwartet den Leser auf den folgenden Seiten?

Detailliertes biologisches Faktenwissen aus den Reihen der Wissenschaftler ist für den Insider faszinierend, für den Laien dagegen meist tödlich langweilig und nahezu unverständlich. Populärwissenschaftliche Bücher sind spannender, beschränken sich aber oft auf ein Minimum an fachlicher Information.

Dieses Buch versucht daher einen etwas gewagten Spagat zwischen beiden Varianten: beinharte, trockene biologische Fakten, durchtränkt und umhüllt von zart schmelzender Vollmilkschokolade aus Humor, durchsetzt mit ironischen Zartbitterstückchen und gekrönt von einem mächtigen Sahnehäubchen aus den wirklich genialen Illustrationen von Karin Bauer.

Dieses Buch zu schreiben, war keine Arbeit, sondern Vergnügen in Reinkultur. Wenn der Leser diese Freude auch nur ansatzweise nachvollziehen kann, habe ich mein Ziel erreicht. Viel Spaß!

Werner David

Leben am Limit – die Spitzmaus

Trotz seiner kolossalen Formen hat unser fatter Nachbarskater – eine Kreuzung aus Brontosaurier und Katze – wieder einmal erfolgreich zugeschlagen. Er deponiert sein frisch erbeutetes Opfer dekorativ auf meinem verschneiten Sandbeet, schnuppert kurz daran und entfernt sich schließlich hoheitsvoll. Eine Lieferadresse für dieses Jahr kann der Weihnachtsmann endgültig streichen.

Das Opfer übergewichtiger Jagdinstinkte ist diesmal eine kleine Spitzmaus.

Ungeachtet ihres Namens sind Spitzmäuse systematisch gesehen keine »Mäuse«, sondern die artenreichsten¹ Vertreter der Ordnung der Insektenfresser². Ihr spitzzahniges Raubtiergebiss und die rüsselartige Schnauze unterscheiden sie deutlich von den vegetarischen Nagetieren. Außer in Australien und großen Teilen Südamerikas kommen sie weltweit vor und haben praktisch sämtliche Lebensräume erobert: von der knochentrockenen Wüste (zum Beispiel die Graue Wüsten-spitzmaus) bis zum klatschnassen Bach (zum Beispiel die einheimische Wasserspitzmaus). Durch das penetrant riechende Sekret ihrer Haut-, Geschlechts- und Markierungsdrüsen ge-



hören Spitzmäuse zu den wenig nasenschmeichelnden »Stän-
kern«. Ihr durchdringender, moschusartiger Geruch ist auch
die Ursache, warum häufig scheinbar unversehrte, aber trotz-
dem ausgesprochen tote Spitzmäuse gefunden werden. Jede
Katze stürzt sich zwar mit Begeisterung auf den vermeint-
lichen Leckerbissen, nach erfolgreicher Jagd verschlägt es ihr
dann aber den Atem und den Appetit. Damit ist die Spitz-
maus sozusagen völlig für die Katz gestorben.

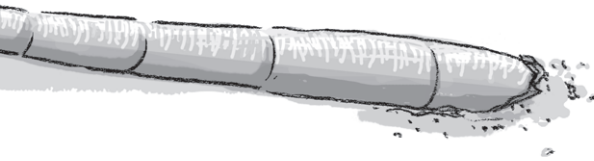
Aber selbst Gestank in Vollendung bietet keinen hundert-
prozentigen Schutz vor einer unfreiwilligen Besichtigung
fremder Mägen, vor allem viele Eulenarten³ sehen die Spitz-
maus durchaus gerne auf ihrer Speisekarte, das gilt auch für
Iltis und Steinmarder.

Die Etruskerspitzmaus⁴ ist der Floh unter den Säugetieren.
Mit einer Körperkürze von 4 cm und einem monströsen Ge-
wicht von 2 g (das ist das Gewicht einer 1-Cent-Münze!) hält
sie den Rekord als kleinstes Säugetier Europas. Die Männ-
chen des Hirschkäfers, unserer größten einheimischen Käfer-
art, wiegen ziemlich exakt das Doppelte! Es scheint völlig aber-
witzig zu sein, dass ein Blauwal und dieser haarige Winzling
nach dem gleichen Grundbauplan der Säugetiere gebaut sind.
Originellerweise parasitiert der Maulwurfsfloh⁵, mit 6 mm
Länge der größte einheimische Floh, auch auf den winzigen
Spitzmäusen. Bei gleichen Größenverhältnissen hätte ein Floh
beim Menschen die kapitale Größe einer Wanderratte!

Die Gruppe der Spitzmäuse gliedert sich in zwei Großgrup-
pen: die Weißzahn- und die Rotzahnspitzmäuse. Die roten
Zahnspitzen der zweiten Gruppe sind nicht auf üppige Blut-
mahlzeiten á la Dracula, sondern auf eisenreiche, rot gefärbte

Verbindungen im Zahnschmelz zu-
rückzuführen. Rotkäpp-
chen für Zahnärzte!

Verglichen mit dem
hyperaktiven Stoff-
wechsel der Rotzahn-



spitzmäuse wirkt der Mensch wie eine griechische Landschildkröte neben einem Gepard. Je kleiner ein Säugetier ist, desto größer wird seine Oberfläche im Verhältnis zum Volumen.⁶ Durch die vergleichsweise riesige Körperoberfläche wird permanent ein Großteil der kostbaren Körperwärme nach außen abgestrahlt und verpufft nutzlos in der freien Wildbahn. Das Tier muss daher ununterbrochen auf Teufel komm raus »nachheizen«, um nicht innerhalb kürzester Zeit auszukühlen! Zusätzlich liegt die normale Körpertemperatur der Rotzahnspitzmäuse bei tropischen 39 °C. Dadurch können diese vierbeinigen Heizstrahler zwar extrem kalte Lebensräume besiedeln, aber der Preis ist hoch.⁷

Die Herzfrequenz der Rotzahnspitzmäuse liegt bei unglaublichen 500 bis 1.000 Schlägen pro Minute, das heißt maximal 17 Schlägen pro Sekunde! Bis zu zwei Jahre lang gnadenloses Dauervollgas, kein Rennwagenmotor der Welt würde diese Belastung überstehen.

Rotzahnspitzmäuse können sich daher weder einen Winterschlaf noch lange Ruheperioden leisten, sie müssen buchstäblich um ihr Leben fressen und bersten vor Aktivität. Eine Rotzahnspitzmaus, die ein gemütliches, mehrstündiges Schläfchen hält, würde sich beim Aufwachen neben einer winzigen Harfe und einem goldenen Schälchen mit Manna wiederfinden. Übergewicht ist eine Problematik, mit der diese Energiebündel nicht geschlagen sind. Die Spitzmaus ist Tag und Nacht, Sommer wie Winter auf den Beinen, unterbrochen nur von kurzen Ruhepausen. Bereits eine zweistündige Hungerperiode kann eine Waldspitzmaus bedrohlich schwächen. (Manche Menschen verhalten sich zwar ähnlich, hier fehlt dann allerdings jede biologische Grundlage!)

Alles, was der Spitzmaus vor die unablässig tastende, rüselartige Schnauze kommt, wird sofort überwältigt und mit dem beeindruckenden Gebiss zerkleinert: Insekten, Insektenlarven, Regenwürmer, Spinnen, Weberknechte, Schnecken, Tausendfüßer, junge Mäuse und Aas, bei der Wasserspitzmaus

auch Molche, Fischeier, Frösche und kleine Fische. Aus Sicht der Beutetiere muss diese winzige Fressmaschine wie ein Bandschleifer mit Zähnen wirken. Eine Rotzahnspitzmaus vertilgt täglich mehr als ihr eigenes Körpergewicht, säugende Weibchen brauchen noch einen extra Nachschlag.

Keine noch so raffinierte Tarnung und kein noch so perfektes Versteck verbergen die Beute vor dem hoch entwickelten Geruchssinn dieses Insektenfressers. Auch der Tastsinn der rüsselartigen, mit langen Tasthaaren (Vibrissen) versehenen Schnauze ist hervorragend, das wenig ausgeprägte Sehvermögen spielt nur eine untergeordnete Rolle. Das optimale Werbemedium für Spitzmäuse wäre daher vermutlich das Riechradio.

Um derartig gewaltige Mengen an Nahrung fast ununterbrochen verwerten zu können, wird auch bei der Verdauung der Turbo angeschmissen. »Input« und »Output« müssen sich die Waage halten, sonst käme es zu einem fatalen Transportstau in den Eingeweiden. Bei der Wasserspitzmaus ist die Nahrung nach zwei Stunden bereits zu 80 Prozent verdaut, eine Fähigkeit, die wir uns am Weihnachtsabend oft wünschen würden! Um den Verdauungsprozess noch zusätzlich zu beschleunigen, wird – empfindliche Gemüter bitte jetzt weghören – die Nahrung zwischendurch hochgewürgt, erneut durchgekaut und wieder geschluckt. Die erste Assoziation beim Thema »Wiederkauen« ist in der Regel eine genussvoll kauende Kuh, dieses Bild lässt sich nur schwer mit diesen winzigen Hektikern in Einklang bringen.

In Regionen mit strengen Wintern (und entsprechend wenigen Kalorienlieferanten) wird es bedrohlich »eng«, die Spitzmaus kann ihren immensen Energiebedarf allein durch Ernährung nicht mehr decken. Höchste Zeit für einen genialen Trick!

Wieder einmal hat die Evolution hier einen Joker im Ärmel, die Spitzmaus zieht sämtliche physiologische Register. Zum einen gewinnt sie Wärme aus dem biochemischen Ab-

bau des gespeicherten braunen Fettgewebes, sie verheizt ihre letzten, eisernen Reserven. Zum anderen finden massive Umbauprozesse im ganzen Körper statt, das Gewicht von Milz, Leber, Nieren, Gehirn⁸ und Knochensubstanz wird verringert, lediglich das Herz bleibt weitgehend unverändert.⁹ Das ganze System wirft »Ballast« über Bord, denn »weniger« Spitzmaus verbraucht auch weniger Energie, mit etwas Glück reichen die Reserven also noch bis zum Frühjahr¹⁰.

Die Lebenserwartung der rotzahnigen Temperamentbündel beträgt durchschnittlich nur ein bis zwei Jahre, der mörderische Stoffwechsel fordert seinen Tribut.

Weißzahnspezies lassen die Sache in weiser Voraussicht etwas geruhsamer angehen: Durch die deutlich niedrigere Körpertemperatur von etwa 34 °C können die spitzzahnigen Jäger drei Gänge zurückschalten, wie bei allen Kleinsäugetieren ist der Stoffwechsel aber immer noch beeindruckend flott. Wenn sich im Verlauf einer Pechsträhne längere Zeit kein 0- bis 8-beiniges Protein blicken lässt, können die Tiere mehrere Stunden im Zustand der Lethargie »parken«, eine Art halberherziger Winterschlaf. Dabei wird der Stoffwechsel drastisch gedrosselt, Atem- und Herzfrequenz sinken in den Keller, die Körpertemperatur fällt auf frostige 18 °C.¹¹ Diese Sparschaltung kann, unabhängig von äußeren Einflüssen, innerhalb von 15 Minuten auf normale Werte hochgefahren werden und die Spitzmaus startet wieder voll durch.

Spitzmäuse sind nicht auf den Mund gefallen, sie haben ein reichhaltiges »Vokabular«¹² aus hohen, zwitschernden und trillernden Lauten. Der Mensch bekommt nur einen Bruchteil eines Spitzmauspalavers mit, der Ultraschallbereich bleibt abhörsicher. Mit diesen Frequenzen kann die Spitzmaus auf kurze Entfernungen – ähnlich wie die Fledermäuse¹³ – anhand des reflektierten Echos ein »Hörbild« der näheren Umgebung erstellen und sich grob orientieren.

Die meisten Laute dienen der Kommunikation bei der Paarung oder der wüsten Beschimpfung von arteigenen Revier-

eindringlingen. Abgesehen von den kurzen Paarungszeiten sind Spitzmäuse rigorose Einzelgänger. Ihr mit Duftmarken gekennzeichnetes Territorium¹⁴ verteidigen sie noch vehementer gegen eigene Artgenossen als Politiker.

Die angeborene Aggression gegenüber Artgenossen ist ein gewisses Problem. Den potenziellen Geschlechtspartner erst einmal gewohnheitsmäßig brutal zu verbeißen, wäre einer romantischen Stimmung doch sehr abträglich. Ausgiebige Paarungsrituale, in denen die Sekrete der Geschlechtsdrüsen und ein intensiver »verbaler« Austausch eine Rolle spielen, verhindern wüste Keilereien zwischen den Geschlechtspartnern.

Pro Jahr sind bis zu vier Würfe möglich, noch säugende Weibchen können bereits wieder trächtig werden. Dabei steigt der Energiebedarf wirklich ins Astronomische! Rotzahnspeitzmäuse beschäftigen ihre Hebammen nicht über Gebühr, die Tragzeit ist mit durchschnittlich 20 Tagen etwa 10 Tage kürzer als bei den Weißzahnspeitzmäusen.¹⁵

Eine typische Verhaltensweise junger Weißzahnspeitzmäuse wurde lange Zeit ins Reich der Fabel verwiesen, die sogenannte »Karawanenbildung«¹⁶. Der Zoologieprofessor Hermann Landois hat diese Kuriosität um die Jahrhundertwende erstmals humorvoll als »Indenschwanzbeißungsgänsemarsch« beschrieben.

Wenn sich die Jungtiere zu weit vom Nest entfernen oder das Weibchen in ein anderes Nest umziehen will, setzt es sich demonstrativ unmittelbar vor ein Junges. Falls das Jungtier gerade völlig entrückt von fetten Engerlingen träumt, wird der Aufforderung durch Anstupfen oder leichtes Zwicken dezent Nachdruck verliehen. Dergestalt motiviert, beißt sich das erste Jungtier seitlich an der Schwanzwurzel des Weibchens fest. Das zweite Jungtier koppelt in gleicher Weise an das Erste, die restlichen Jungtiere schließen sich an. Kurzfristige, versehentliche »Verzweigungen« werden rasch wieder aufgelöst, schließlich bilden alle Jungen eine durchgehende Kette, die vom Weibchen angeführt wird. Fotos einer Spitz-

mauskarawane wirken auf den ersten Blick wie eine putzige, aber sehr ungläubwürdige Fotomontage. Das »In-Reih-und-Glied«-Marschieren hat etwas irritierend Menschliches, wirkt aber auch total drollig. Die »Anhänglichkeit« dieser Kettenreaktion ist erstaunlich, hebt man den Nachzügler am Schwanz hoch, baumelt die gesamte Mäusekette nach unten, ohne zu zerreißen. Im Nest angekommen, dreht sich das Weibchen im Kreis, die Jungen werden »aufgewickelt« und kommen so schnellstmöglich in die gewünschte Nestposition. Spätestens nach dem 21. Lebenstag verschwindet dieses ungewöhnliche Transportphänomen wieder völlig.¹⁷

Wer mit offenen Augen durch die Landschaft geht, kann ohne großen Aufwand eine der tödlichsten Fallen für Spitzmäuse entschärfen: weggeworfene Glasflaschen!

Insekten und andere Tiere, die verzweifelt versuchen, dem glatten Gefängnis zu entinnen, wirken wie Köder auf die Spitzmaus. Der anschließende, üppige Schmaus im Inneren der Flasche ist zugleich auch die Henkersmahlzeit für das unfreiwillige Flaschenkind. Die glatten Innenwände bieten kaum Halt zum Klettern und der enge Flaschenhals macht erfolgreiche Sprungversuche fast unmöglich. Bei einer Studie in England fanden sich in 500 Flaschen insgesamt 787(!) Kleinsäuger, davon 68 Prozent Spitzmäuse.¹⁸

Alle einheimischen Spitzmausarten sind streng geschützt und bieten selbst militanten Ordnungsfanatikern unter den Gartenbesitzern keinerlei Anlass für einen Vernichtungskrieg.

Freuen Sie sich also, wenn Sie einmal die seltene Gelegenheit haben sollten, einen dieser hyperaktiven Turbojäger bei der Nahrungssuche zu beobachten.

Ritter der Finsternis – die Assel

Hab ich dich!

Das Auge fest an den Sucher gepresst, verfolge ich ein frühlingshaft ergrüntes Florfliegenweibchen auf seinem ziellosen Weg über unsere Wellblechgarage. Nach einigen geschickten Täuschungsmanövern hat es endlich beschlossen, sich in einer angemessen würdigen fotogenen Pose niederzulassen. Digitalkameras sind zwar eine feine Sache, aber die Aufnahme von bewegten Objekten kann aufgrund der endlosen Auslöseverzögerung ziemlich nervtötend sein.

So, noch ein letzter Schritt zur Seite, damit sie wieder voll im Bilde ist, und Mama Florfliege verwandelt sich in viele kleine, nette Bytes für meine Website ... Autsch!

Verdutzt reibe ich mir das Schienbein. Der Blumentopf, der sich böswillig in meinen Weg geworfen hat, eiert einige Male frustriert hin und her und kommt dann langsam zur Ruhe. Seine Mieter, drei halbstarke Natternkopfpflänzchen, haben jetzt vermutlich alle eine Gehirnerschütterung.

Die Sonne bescheint ein hektisches Gewimmel, das genervt versucht, der plötzlichen hereinbrechenden Helligkeit zu ent-rinnen.

Asseln!

Na gut, warum nicht, dann eben ein Asselporträt!

Um undefinierbares »Gewusel« im Garten wenigstens grob systematisch einordnen zu können, gibt es einen genialen Trick: Beine-Zählen! Diese »Zeigt-her-eure-Füßchen«-Statistik führt in der Regel zu drei möglichen Ergebnissen: sechs, acht oder haufenweise Beine.

Bei den Sechsheinern handelt es sich um Vertreter der unendlich vielfältigen Insektenwelt: Käfer, Wanzen, Ameisen, Fliegen, Mücken, Wespen, Bienen, Hummeln, Schmetterlinge, Blattläuse, Libellen, Ohrwürmer, Läuse, Grillen, Zikaden und viele andere mehr.

Acht Beine sind ein Merkmal der Spinnentiere. Dazu gehören unter anderem die »echten« Spinnen (also all jene Arten, die die Hausfrau in Angst und Schrecken versetzen), Skorpione, Weberknechte, Milben und Zecken.

»Viele« Beine führen uns schließlich zu den Tausendfüßern, ein Sammelsurium aus verschiedenen Ordnungen, deren noch unklare verwandtschaftliche Stellung zueinander immer wieder zu erbitterten Blutsfehden und Duellen zwischen den einzelnen zoologischen Systematikern führt.

Wenn Sie auf ungerade Bein zahlen stoßen, können Sie das getrost ignorieren, dabei handelt es sich praktisch immer um Überlebende irgendwelcher Katastrophen. Sei es nun ein siebenbeiniges Spinnenmännchen nach der Paarung mit einem schlecht gelaunten Weibchen, sei es eine fünfbeinige Ameise nach einer bein-harten Auseinandersetzung mit einem fremden Ameisenvolk.

Nun gut, dann wollen wir doch mal sehen, zu welcher Gruppe du gehörst, meine kleine Assel. Hey, könntest du bitte mit diesem albernem Gezappel aufhören, da kann sich doch kein Mensch konzentrieren. Danke!

Das wären dann zusammen vierzehn Beine.¹

Wie bitte!?

Was um alles in der Welt ist das denn für ein haarsträubendes Ergebnis? Soll ich dir sechs Beine ausreißen und dich bei den Spinnentieren ansiedeln?

In welche Schublade der zoologischen Systematik gehörst denn du?

Es mag Sie überraschen, aber mit einiger Wahrscheinlichkeit haben Sie bereits Asselverwandte auf Ihrem Teller gehabt: Schrimps, Garnelen, Hummer, Krabben.

Asseln gehören zu den Krebstieren, haben sich aber für eine ganz spezielle ökologische Nische entschieden. Als einzige Vertreter der einheimischen Arten dieser wasserbewohnenden Gruppe haben sie es geschafft, das feste Land zu erobern.² Wie es sich für einen anständigen Krebs gehört, atmen Asseln

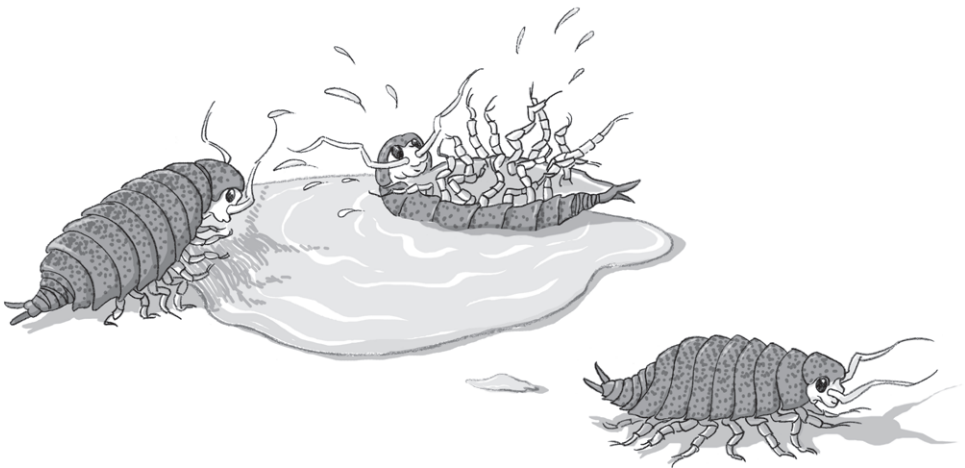
mit Kiemen. An Land! Eine Forelle, die das versuchen würde, hätte sehr schnell ein Problem und danach nie wieder welche. Kiemen sind, vereinfacht ausgedrückt – alle Physiologen mögen jetzt bitte weghören – vielfach aufgefaltete, dünnhäutige, reich durchblutete Ausstülpungen der Körperwand, an denen der Gasaustausch stattfindet. Was unsere Lungen im Körperinneren leisten, leisten Kiemen an der Körperaußenseite.

Und wo um alles in der Welt sitzen bei der Assel nun diese Kiemen?

Jeder Krebs würde diese Frage mit einem zutiefst verwunderten Kopfschütteln beantworten: »Blöde Frage, an den Beinen natürlich, wo denn sonst?« Aber selbst wenn Sie alle vierzehn Beine einer Assel stundenlang unter dem Stereomikroskop durchforsten, werden Sie nicht einmal den Hauch einer Kieme finden.

Die Natur erweist sich hier wieder einmal als sehr erfinderrisch.

Asseln haben weitere fünf Paar Gliedmaßen, die sogenannten »Hinterleibsfüße«³. Sie sind abgeflacht, stark umgebildet



und liegen dachziegelartig übereinander an der Unterseite des Hinterleibs. Rollschuhlaufen kann die Assel mit diesen extrem spezialisierten Gliedmaßen nicht, denn diese tragen nur die Kiemen und stehen ausschließlich im Dienste der Atmung. Wenn Sie einer Assel hier ans Schienbein treten, bekommt sie also vermutlich Atemprobleme und auch Fußpilz wäre fatal an dieser Stelle.

Die Kiemen müssen – auch bei der an Land lebenden Assel – immer mit einem dünnen Wasserfilm überzogen sein, ohne dieses »Fußbad« erstickt die Assel. Das erklärt auch die Vorliebe der Asseln für dunkle, feuchte Orte. Außerdem besitzen sie ein geniales Wassertransportsystem. Jeder Tropfen auf dem Rückenpanzer einer Assel scheint sich auf geheimnisvolle Weise in Luft aufzulösen. Das scheint aber nur so! Schmale Spalten zwischen den Körpersegmenten saugen das Wasser kapillar nach unten, am Bauch wird es über schmale Rinnen direkt zu den Kiemen geleitet. Ein integrierter Fließend-Wasser-Anschluss!

Eine augenfällige Gemeinsamkeit der Assel mit ihrem großen Bruder Hummer ist das massiv gepanzerte Außenskelett aus breiten, gürtelartigen Segmenten. Diese mit Kalkeinlagerungen⁴ verstärkten Chitinplatten sind erstaunlich robust. Wenn sich Kreuzspinnen an einer Fliege gütlich tun, bleibt nur ein undefiniertes Kügelchen aus zerkrachten Chitinplättchen übrig. An einer Assel würde sich jede Spinne die Zähne – Verzeihung, die Kieferklauen⁵ – ausbeißen, deshalb saugt sie nach dem Einspeicheln mit Verdauungsssekret das aufgelöste Innere wie einen Milchshake auf, die »Rüstung« bleibt dagegen im Stück und völlig unversehrt zurück. (Wovon die Assel in diesem Fall zugegebenermaßen nichts mehr hat.) Befruchtete Weibchen häuten sich, dabei bildet sich an der Unterseite der Assel ein Brutbeutel aus Chitin, in den die Eier abgelegt werden.⁶ Vor Austrocknung und Feinden geschützt, können sich die Eier hier in aller Seelenruhe entwickeln, nach 40 bis 50 Tagen schlüpfen dann die Jungen.⁷

Professionelle Schaumschlägerin – die Wiesenschaumzikade

Es spuckt auf meinem Balkon! Ja, Sie lesen richtig: »spuckt« und nicht »spukt«! Wiesensalbei, Flockenblume, Glockenblume und Karthäusernelke sind mit weißen, blasig schaumigen Auswürfen »verziert«. Da Tabakkauen nicht zu meinen bevorzugten Hobbys gehört und meine Balkonnachbarn sich bis jetzt einigermaßen zivilisiert verhalten haben, muss es mit dieser »Spucke« eine besondere Bewandnis haben.

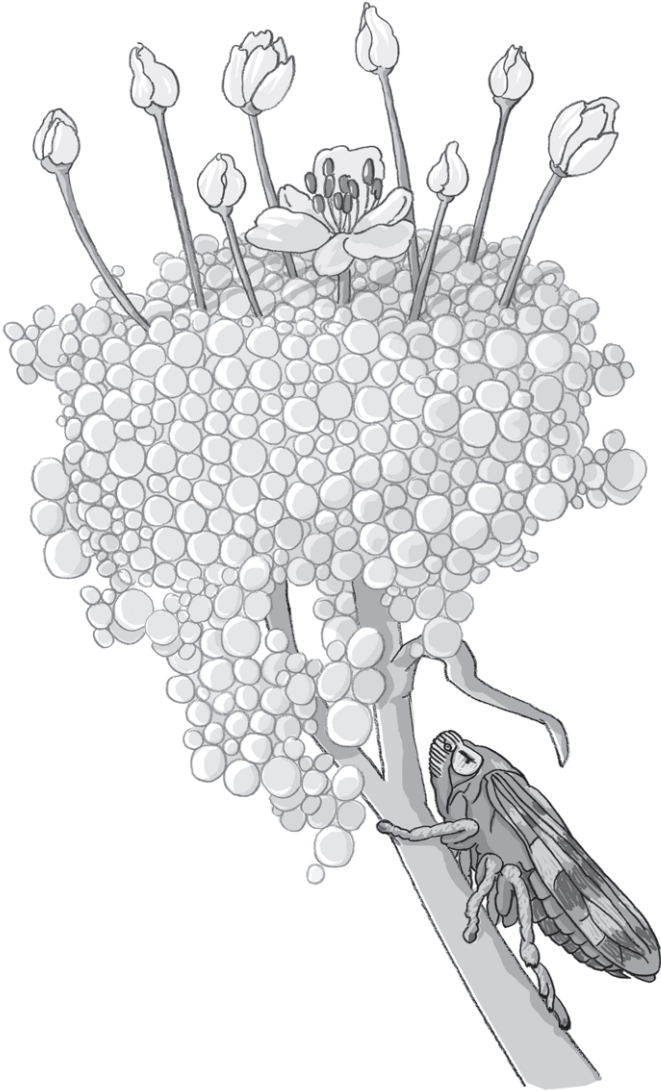
Es hat!

Wenn man den Schaum vorsichtig zur Seite schiebt, stößt man auf ein blasses, plumpes »Etwas« mit auffälligen, dunklen Punktaugen, die Larve der Wiesenschaumzikade¹.

Die Familie der Schaumzikaden² ist mit etwa 35 Arten in Mitteleuropa vertreten. Im Gegensatz zu den Singzikaden erfreuen uns die erwachsenen Insekten nicht mit ihrem melodischen Zirpen. (Wobei ja viele Menschen über diese »Freude« sehr geteilter Meinung sind und das »beschauliche« Dröhnen eines Formel-1-Rennens vorziehen.) Die namengebenden Schaumnester, in denen sich die Larven verbergen, liegen entweder oberirdisch an Pflanzenstängeln³ oder unterirdisch an Pflanzenwurzeln⁴.

Mit Graf Dracula verbindet diese Insekten ihre Vorliebe für das »Saugen«, allerdings beschränken sie sich dabei auf Pflanzensäfte, unter anderem auch an der Knoblauchsrauke⁵, hier enden die Parallelen zu den Vampiren endgültig. Wählerisch ist die Wiesenschaumzikade dabei nicht, sie nimmt, was ihr vor den Rüssel kommt, und so stehen über 170 einheimische Pflanzenarten auf ihrer Speisekarte. Ihre Mundwerkzeuge sind zu einem langen Saugrüssel verschmolzen, mit dem die Zikade die Leitungsbahnen⁶ ihrer Nahrungspflanzen anzapft. Dort wird in erster Linie der in der Photosynthese gebildete Zucker zu den Wurzeln transportiert. Diese »Beute« lässt sich

relativ stressfrei erjagen, und die Zikade kann sich darauf beschränken, stundenlang auf einem Fleck zu sitzen, die Seele baumeln zu lassen und sich an der süßen Köstlichkeit gütlich zu tun.



ISBN (E-Book-pdf): 978-3-89566-642-1

© 2010: pala-verlag,
Am Molkenbrunnen 4, 64587 Darmstadt
www.pala-verlag.de
ISBN der Print-Ausgabe: 978-3-89566-267-6

Alle Rechte vorbehalten

Illustrationen und Umschlaggestaltung: Karin Bauer
www.karin-bauer.com
Lektorat: Wolfgang Hertling